Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 28

Artikel: Natur und Kultur

Autor: Correvon, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641718

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Finsteraarhorn und sein Zugang von der Konkordiahütte, die auf der Felsenecke im scharfen Gletscherwinkel links im Mittelgrund des Bildes steht. Rechts die Walliserfiescherhörner, der Aletschgletscher und das Dreieckhorn.

Alpenflüge.

Des Fliegers Sehnsucht geht nach Ferne. Sein Ziel ist weltweit, und sein Preis ist Ruhm.

Begreiflich, daß den Schweizerfliegern im engen Land oft enge wird, wenn ihre Tatenlust muß Fesseln tragen, die andere frei durchbrechen können.

Doch dann erheben sie sich zu den Bergen, um dort in kühnem Flug den Wagemut zu stillen, die Weltsehnsucht in des Gebirges Schönheit zu vergessen; denn herrlicher als Firnelicht erstrahlt kein Ruhm, und keine Sehnsucht ist so tief, wie unsere schattendunklen, stillen Täler.

Indessen geht es auf den Alpenflügen nicht bloß um die romantischen Gefühlsmomente.

Der Fachmann fordert strengen Fliegerdienst, der das Gebirg mit seinem Luftraum flugtechnisch einwandfrei erforschen soll. Der Wissenschafter will die Mehrung seines anspruchsvollen Wissens, sei dieses geologisch, geographisch, seis medizinisch oder technisch orientiert. Zudem hofft jeder teil zu haben am Einblick in das wirre Gipfeldurcheinander und in die Majestät des Hochgebirges; denn meisterlich erfaßt der formgeschulte Blick des Fliegers die weiten, wechselvollen Szenerien und Typ um Typ der wundervollen Berggestalten:

Hier die strahlende Pracht des hoch, herrlich und weithinragenden Montblanc; dort die drohende Wildheit des grimmen Matterhorn; jetzt die verheißungsvolle Zuversicht des himmelanstrebenden Dom, dann den düsteren Ernst, der sich um das Finsteraarhorn breitet.

Dazu in hundert und hundert stets neuen Perspektiven die Gipfel, Täler, Firne und Gletscher alle, an denen unser kleines Land den Reichtum einer weiten Welt umschließt.

Wohl, unsere Flieger haben recht, wenn sie sich zu den Bergen heben! R. W.

stand hinter ihm, erregt, aber mit Güte und Teilnahme in den Augen.

„Ein grenzenlos liederlicher Prozeß! Aber die zwei Jahre sind zu ertragen, werden vorübergehen!"

Glanzmann sah zu seinem Freunde empor. „Herr Pfarrer, sie haben mir eine Fußangel gelegt, in der ich ewig hangen bleiben werde. Ich kann nicht widerrufen. Was sind zwei Jahre? Sieben Jahre, ein Dutzend Jahre werden sie mich behalten, denn ich darf nicht schweigen!"

Herr von Muralt erblaßte. „Laßt diese Notwendigkeit über Euch ergehen, Glanzmann! Widerruft, was den Schwarmgeistern als Widerruf auferlegt wurde. Ihr seid ja der vorgeworfenen Sünden ledig! Sprecht den Widerruf nach!"

Der Gefangene zitterte vor Ungeduld. „Ihr ratet mir schlecht, Herr Pfarrer. Ihr schont mich! Warum sagt mir niemand, wie es meiner Vertrauten geht? Hat man sie nicht verfolgt? Wo habt Ihr sie hingebracht?"

„Glanzmann", sprach der Geistliche und legte seine Hand auf das zermarterte Haupt, „beide Frauen haben heute für Euch gezeugt. Marianne weiß alles und hat sich gehalten wie ein Mann. Ich habe Hanna in Niederseewil bei Freunden untergebracht, bei meinem Schwager, den Ihr kennt! Der Spengler wird schweigen, er selber haust mit einem liederlichen Weibsbild zusammen. Es kann ihr nichts geschehen, das Kind wird den Namen Gassers tragen und die Schande vor der Welt ist abgewandt!"

Glanzmann ergriff die Hand des Geistlichen und dankte. „Nun ist mir leichter", sprach er und seufzte tief auf. Herr von Muralt blieb schweigend bei ihm, bis der Wärter kam, dann schied er. Die Nacht senkte sich vor das Gitterfenster, aber sie brachte keine Gespenster; müde schlief Glanzmann nach dem Tage der Qualen ein. (Fortsetzung folgt.)

Natur und Kultur.

Ausblicke von Hedwig Correvon.

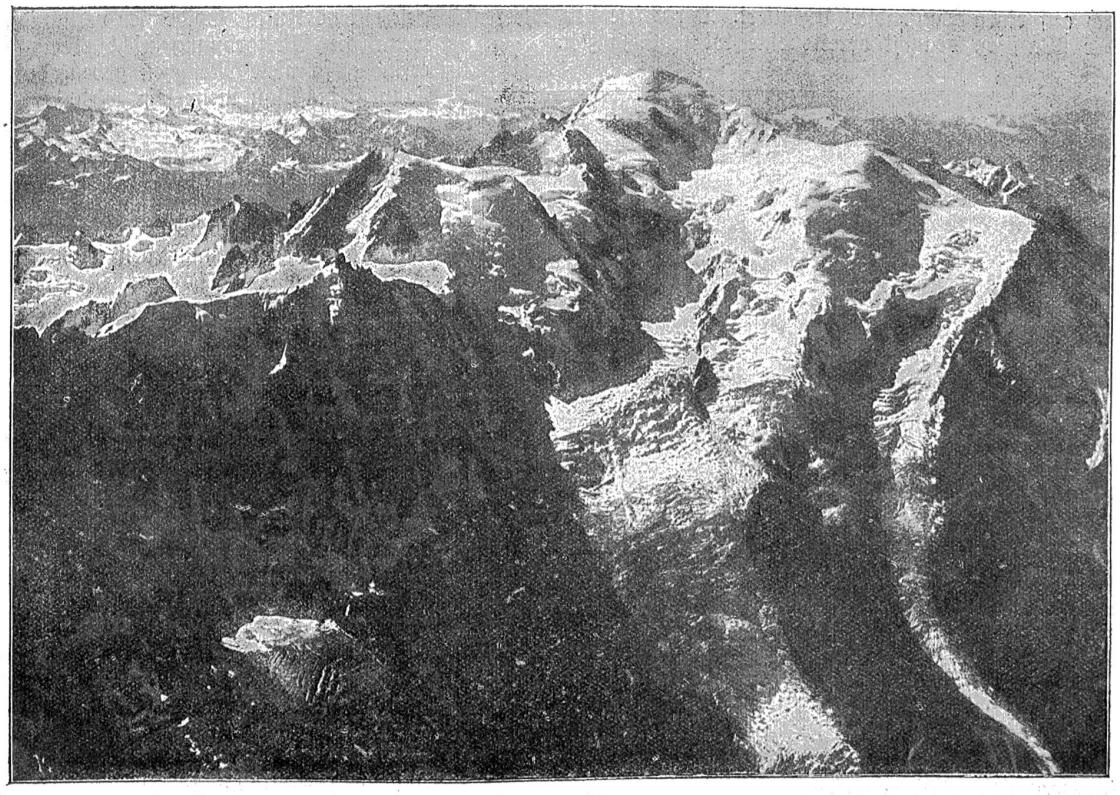
Die Natur ist eine große Macht; wir glauben stets, daß sie die größte sei. Aber es gibt eine, die sie zu besiegen vermag, die noch stärker und mächtiger ist als sie: das ist die Kultur.

Wir preisen die Kultur als einen Segen: wer nur ein wenig davon kostete, sehnt sich nach mehr. Und mit Schaudern nur denkt er an die ursprüngliche Form der Natur, an ihren Urzustand. Wo die Kultur einmal einsetzte, da ist ein Stillstand unmöglich, da gibt es nichts anderes als Fortschritt. Der Fortschritt aber bedeutet unzählige Veränderungen.

Schon in seinen ersten Uranfängen kämpft der Mensch einen erbitterten Kampf mit der Natur. Was aber der Kulturmensch von heute täglich mit größter Entschlossenheit wagt, ist übermenschlicher Mut, Heldentum, Todesverachtung. In seinen Händen ist die Kultur eine unbesiegbare Waffe, welcher glänzende Siege beschieden sind.

Und die Natur ist es, welche die Siege über sich ergehen lassen muß. Wo der Mensch seinen Fuß hinsetzt, da ändert er ihr Bild und sucht sich aus ihren Gaben die

nützlichste heraus. Alles, was ihm gefährlich oder schädlich werden könnte, sucht er zu vernichten. Und auf diesem Wege schreitet er mit mathematischer Sicherheit vorwärts, und, wenn auch nicht in absehbarer Zeit, so wird doch einmal der Augenblick kommen, da er das einzige Lebewesen auf der Erde sein wird. Ein verblüffender Gedanke! Wenn wir aber die letzten Seiten der Kulturgeschichte, die von ihren Veränderungen sprechen, durchblättern, dann müssen wir ihm zustimmen.



Der Montblanc von Nordwesten. Auf dem kleinen, untersten Felseninselchen, inmitten der steilen Gletscherstürze, steht die Hütte von Grands Mulets, als Stützpunkt der üblichen Montblancroute von Chamonix her

Wir können uns nicht verhehlen: die Kultur in ihrem heutigen Stande ist der Todfeind des größten Teiles der Tierwelt. Es wird die Zeit kommen, da sie auch diejenigen Tiere vernichtet, die sie heute im Interesse der Menschheit unter die Fittiche genommen hat.

So hat die „tiervertilgende" Arbeit der letzten fünfzig Jahre die nach Millionen zählenden Büffelherden Nordamerikas vom Erdboden verschwinden lassen. Und heute trachtet der Mensch, die letzten ihrer Art in Reservationen zu erhalten.

Lichteten sich nicht auch die dunkelsten Stellen des unzugänglichsten Afrikas in den letzten 50 Jahren gewaltig? Wenn die Zivilisation in bisherigem Maße fortschreitet, dann ist es die Frage einer nur kurzen Zeit, wie lange Afrika noch Elefanten, Flußpferde, Nashörner, Löwen besitzen wird. Nach deren Ausrottung folgt die des uninteressanteren Wildes. Denn nach Aussage der Afrikareisenden dürfen das Zebra und einige Antilopenarten noch in unbeschränkter Zahl geschossen werden. Wie wird es aber in einigen Jahrzehnten aussehen, wenn die Reise nach Afrika nur mehr ein kleiner Ausflug sein wird? Wir sehen im Geiste auch schon in Afrika Reservationen nach amerikanischem Muster, in denen Gnu, Löwe, Zebra als Sehenswürdigkeiten gezeigt werden.

Die Lebensdauer der säugenden Raubtiere ist kürzer bemessen als wir glauben. Menschliche Unersättlichkeit, Jagdleidenschaft und endlich, in vorgeschrittenem Kulturzustand, die Abwehr des Wildschadens, rotten sie aus. Das verfolgte Wild wird gezwungen sein, sich in die Wildnis zurückzuziehen. Seine Nistplätze werden durch die Kultur zerstört, die Waldungen gelichtet und die ruhigen Stätten in unruhige verwandelt.

Dies beweisen die europäischen Antezedenzien. Hatten wir nicht noch vor hundert Jahren Auerochsen? Die wenigen Exemplare, die wir heute noch in Litauen besitzen, werden immer weniger und degenerieren.

In den meisten europäischen Staaten ist heute schon der Fuchs das größte Raubtier. In den meisten Ländern sind Bär und Wolf schon seit langem ausgestorben. Nicht nur das Wild verdrängt die vordringende Kultur, sondern auch die Vertreter der Vogelwelt.

Unsere zentraleuropäischen Sümpfe sind größtenteils trocken gelegt. Das Wasserwild hat sich verzogen, denn die Kultur nimmt ihm seine Existenzmöglichkeit, und mit ihm so vielen, vielen kleinen Vögeln, deren Heimat Rohr und Schilf waren.

Früher oder später erreicht auch die geflügelten Bewohner des Waldes dieses Los. Der Rabe nistet nur auf hohen, alten Bäumen, die Wildtaube nur in den Höhlungen modernder Baumriesen. Aber immer mehr und mehr verschwinden diese Baumriesen. Von unsern Sängern begnügen viele sich mit dichten Sträuchern und Gebüschen. Die Kultur jedoch züchtet nur wenig belaubte Obstbäume. Früher hatte jedes Haus sein Schwalbennest. Von Jahr zu Jahr vermindert sich die Hausschwalbe. Von den Amselarten verträgt nur die schwarze Drossel die Nähe der Menschen. Alle andern Arten nisten im Walde, in dichtbelaubten, hohen Bäumen. Deshalb sind auch sie dem Untergang geweiht. Den Raubvogel vermindert nicht nur die fortschreitende Kultur, sondern auch die Verfolgung, der er ausgesetzt ist.

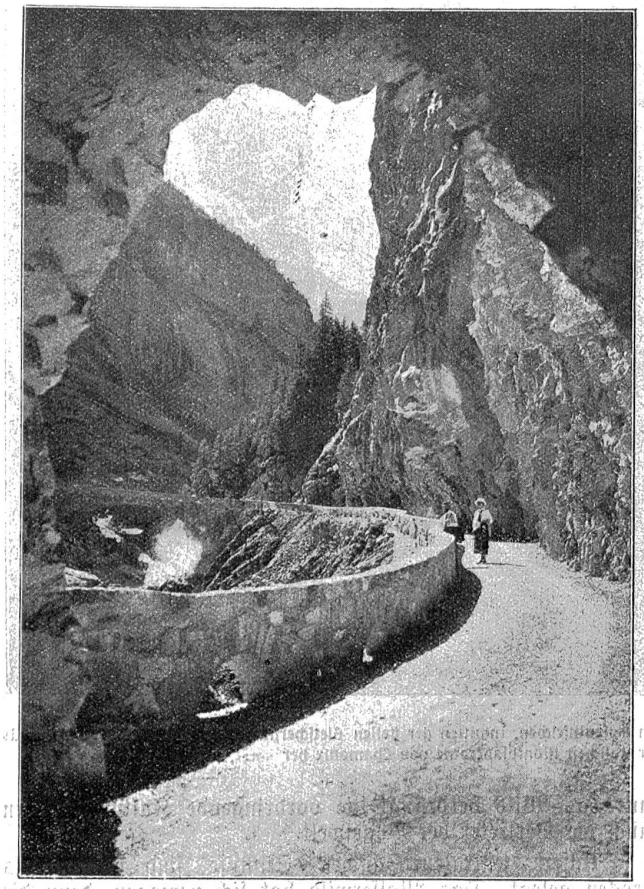
Sogar den Hasen wird die Kultur zum Fluche. Wo künstlich gedüngt wird, geht er durch das junge Grünfutter ein. Was aber kümmert das den Kulturmenschen? Die Vorteile des Kunstdüngers für die Ernte überwiegen den sowieso seltener werdenden Hasenbraten bei weitem.

Der Kulturmensch wechselt seinen Gesichtspunkt derart, daß ihm der Mäuse vertilgende Fuchs im Herbst zwar heilig ist — im Winter jedoch erschossen werden muß.

Schutzgesetze für nützliche oder wenigstens angenehme Tiere gibt es heute schon. Aber menschliche Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit, oft auch Schlechtigkeit werden immer dafür sorgen, daß die geschriebenen Paragraphen nicht viel nützen. Wilddiebe und Nesträuber wird es immer geben.

Wo blieben die Massen Eidergänse? Wo sind die großen Robbenkolonien, wo die Walroßherden? Sie haben

sich auf einen Tausendstel dezimiert. Der Riese des Meeres, der Walfisch, braucht bereits eine totale Schonzeit.



Die neue Straße ins Gasterntal bei Kandersteg. (Phot. Ryffel, Zürich.)

So weit sind wir gekommen mit unserer Kultur. Zwar sucht die verfeinernde, neue Standpunkte suchende Kultur den Rest der Tierwelt zu schützen; aber der größte Feind des Tierschutzes wird sie durch ihren Fortschritt selbst immer sein.

Die Schrauben der großen Ozeandampfer vernichten unzählige Meeresbewohner. Die Torpedoexplosionen richten eine wahre Verheerung an da, wo der Mensch gar nicht dachte. Die ratternden Schraubenflügel der Flugmaschinen töten Tausende kleiner Flieger. Dem Telegraphendraht fallen nächtlicherweile unzählige Vögel zum Opfer.

Im Interesse der Menschheit geht dieser Vernichtungskampf vor sich, unbeabsichtigt sicherlich. Aber welche Perspektive eröffnet sich uns?

Eines Tages werden auch unsere Haustiere an die Reihe kommen. Auch unser Rind. Seine Weide wird ja heute schon durch die Getreidekultur arg geschmälert. Vielleicht müssen auch wir dereinst unsere Kühe mit Konserven und gedörrten Fischen nähren, wie dies bereits in England geschieht. Die Milch wird Luxusartikel werden. In den Millionenstädten ist sie es schon. In London entbehren sie Hunderttausende. — und wir bedauern sie darob.

Was wird erst später werden, wenn die fortschreitende Kultur der Viehzucht ihre Grundbedingungen genommen haben wird? Daß die Viehzucht im umgekehrten Verhältnis zur Vermehrung der Menschheit steht, zeigt sich in jedem Lande. Qualitativ brüsten wir uns mit ungeahnten Erfolgen — aber quantitativ kommen wir von Jahr zu Jahr zurück.

Wenn wir wirklich einmal ins Traumland des allgemeinen Weltfriedens kommen werden, dann wird die fortgeschrittene Kultur Epidemien verunmöglicht haben. Es wird, wenn die Weltordnung nicht etwas Menschenvernichtendes erfindet, so viele Menschen geben, daß für die Tiere überhaupt kein Platz mehr sein wird.

Dann müßte ein allgemeiner Vegetarismus eintreten, und dadurch wäre eine gesteigerte, ausgiebige Pflanzenproduktion Hauptaufgabe der Kultur.

Wäre es dann wirklich schöner auf der Welt? Vielleicht; aber wir möchten dies noch bezweifeln. Allerdings macht der Vegetarismus den Menschen sanfter. Aber kaum wird er uns die Tiere ganz verschmerzen machen. Denn mit dem mutmaßlichen Verschwinden der Tierwelt wird uns vieles verloren gehen, das uns über das Getriebe der Menschheit und ihr ganzes Klimbim hinwegsetzt.

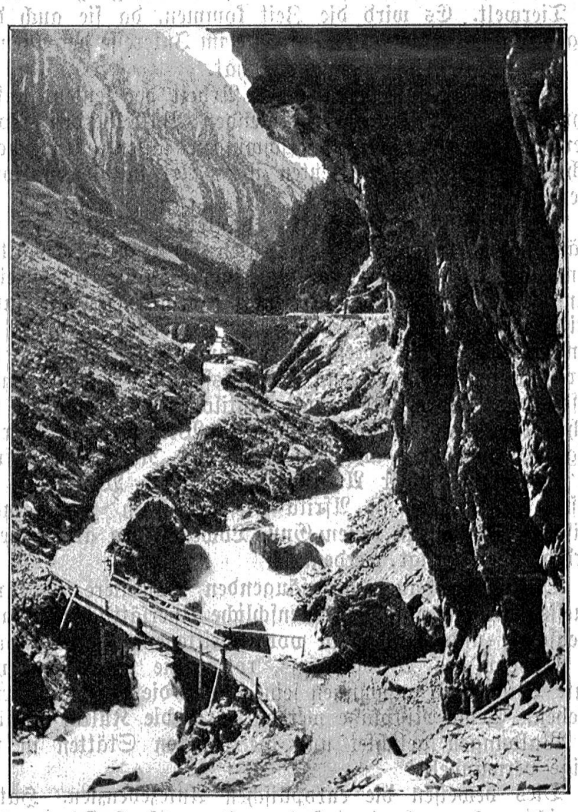
Von Kandersteg und der neuen Straße ins Gasterntal.

Im letzten Herbst wurde die neue Fahrstraße ins Gasterntal fertiggestellt und offiziell eröffnet. Zur eigentlichen Benützung kommt sie aber erst jetzt in der Sommersaison. Sie dient sowohl touristischen als auch landwirtschaftlichen Zwecken.

Durch sie wird das romantische Gasterntal erst recht zugänglich, das bisher nur auf mühsamem Pfade, dem „Gasternpfad", erreichbar war.

Mit dem Bau wurde im Oktober 1924 begonnen durch die Firma O. & E. Kästli, Bern. Projektverfasser ist Herr Ingenieur Rüegger, Oberwegmeister, Frutigen.

Die Straße zweigt hinter dem Hotel Bären, nicht sehr weit vom Eingang des Lötschbergtunnels, vom Gemmiweg ab, und führt an einer hohen Felswand rasch aufwärts und erreicht beim ersten, 32 Meter langen Tunnel vor dem



Die „Klus" von der jungen, wilden Kander, die aus dem Gasterntal kommt, durchfließt. Vorn der alte sogenannte „Gasternpfad", hinten die neue, vor kurzem erbaute Straße mit der schönen Steinbrücke.

Eintritt in die Schlucht „Klus" eine Höhe von zirka 80 Meter über dem Talboden. Von dieser hohen Warte aus